

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 89/90 (1927)
Heft: 6

Artikel: Das Kraftwerk Eglisau der N.O.K.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kraftwerk Eglisau der N. O. K.

(Fortsetzung von Seite 48.)

DER ABFALLBODEN.

Zum Schutze gegen Kolkbildung wurde unterhalb des Wehrs ein Abfallboden erstellt. Er besteht aus einer Betonplatte von 30 m Länge und 2,5 bis 1,2 m Stärke, die an ihrem untern Ende durch einen 12 m tief in den Fels eingreifenden Sporn gesichert ist (Abb. 18, S. 48). Auf den ersten 12 m unterhalb des Wehrs hat der Abfallboden eine Verkleidung aus Urner-Granit-Quadern erhalten, der Rest ist mit einem Belage aus Eichenholzbohlen versehen worden. Zur Befestigung des Bohlenbelages sind in der Abfallbodenplatte in ungefähr 1,8 m Abstand voneinander eichene Querschwellen einbetoniert, auf denen die in der Flussrichtung verlegten Bohlen aufgenagelt

sind. Es dienten hierzu 30 cm lange, parallelschaftige Vierkantnägel von 1 cm² Querschnitt, die unten nur einseitig zugeschrägt und auf der gegenüberliegenden Fläche mit Kerben versehen waren (Abbildung 27). Diese Nägel werden beim Einschlagen gekrümmmt und abgelenkt und sitzen daher wesentlich fester als gespitzte Nägel. Das Ausziehen eines solchen Nagels erforderte eine Kraft von mehr als 3000 kg.

Die Arbeiten für den Abfallboden wurden im Jahre 1918 unterhalb der Wehröffnungen 1 und 2 in Angriff genommen. Die Absperrung der Baugrube erfolgte durch eine Spundwand aus Larssen-Eisen; nachdem etwa die Hälfte des Abfallbodens erstellt war, wurde durch das Hochwasser vom April 1919 die Spundwand umgelegt und die Baugrube unter Wasser gesetzt. Die Fortsetzung der Arbeiten am Abfallboden erfolgte erst nach Fertigstellung der übrigen Wehrbauten in den Jahren 1920 bis 1923, während der Niederwasserperioden in den Wintermonaten. Es wurde jetzt nach einer andern Baumethode vorgegangen. Der Bauplatz wurde in drei Gruben eingeteilt, von denen jede zwei Wehröffnungen umfasste (Abb. 28). Der Abschluss der einzelnen Baugruben erfolgte durch betonierte Fangdämme, die unter der Taucherglocke pneumatisch in die Molasse fundiert worden waren. Da der Untergrund sich als wasserundurchlässig erwies, konnten die Baugruben unter dem Schutze der Fangdämme durch Auspumpen trockengelegt werden (Abbildung 29). Die Ausführung des Abfallbodens erfolgte dann durch Einbringen des Beton auf die vorher abgeglichenen Felsunterlage. Um an Kubatur zu sparen, wurde der Abfallboden durch Abtreppungen von mässiger Höhe nach Möglichkeit der Felsunterlage angepasst. Die Längsfangdämme der Baugruben in den Axen der Wehrpfeiler 2 und 4 wurden nach Fertigstellung des Abfallbodens nicht abgebrochen, sondern als Leitmäuer stehen gelassen. Ebenso wurden auch die Pfeiler der provisorischen unteren Dienstbrücke nach Beendigung der Wehrbauten nicht abgebrochen, sondern zu einer flussabwärtigen Verlängerung der Wehrpfeiler ausgebildet. Es konnte auf diese Weise ein bequemer Stützpunkt für die Vornahme von Reparaturen am Bohlenbelag des Abfallbodens geschaffen werden. Die Erstellung des Abfallbodens auf die angegebene Weise hat sich in jeder Hinsicht ausgezeichnet bewährt; es konnten

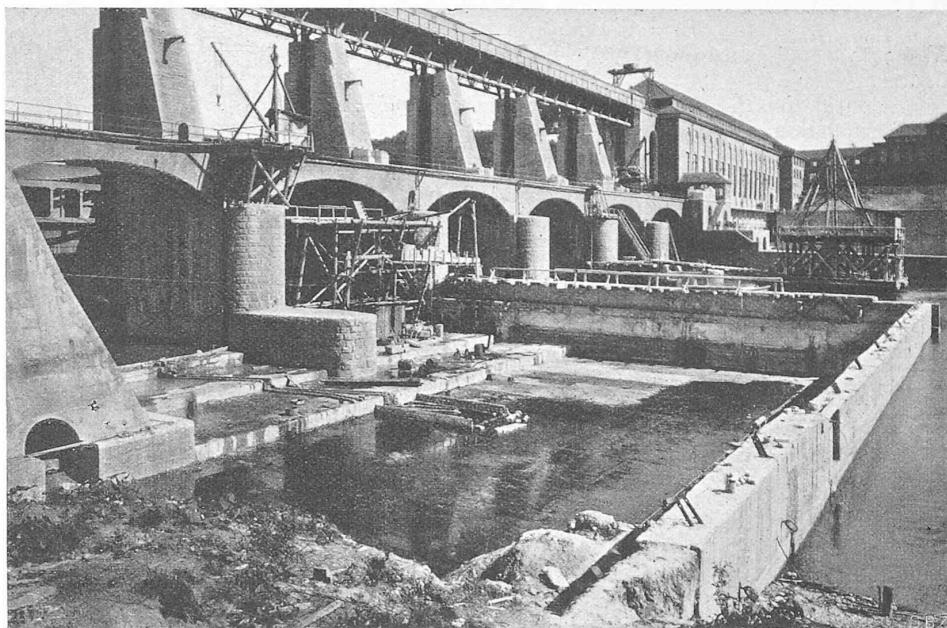


Abb. 28. Baugrube für die Erstellung des Abfallbodens in den Wehröffnungen 5 und 6. — 14. Sept. 1921.

bisher weder Schädigungen am Holzbelag und an der Betonplatte noch irgendwelche Kolkbildungen festgestellt werden.

WEHRBRÜCKE.

Auf der flussabwärtigen Seite des Wehrs führt die aus Eisenbeton hergestellte Wehrbrücke über den Rhein (Abb. 16 auf S. 44 und 18 auf S. 48). Sie dient als Ersatz für die frühere Fähre dem öffentlichen Verkehr und trägt außerdem die Geleise eines für das Einsetzen der untern Damm balken bestimmten Bockkrans. Die Brückenkonstruktion besteht für jede Wehröffnung aus einem System von drei durch Querversteifungen verbundenen, auf den unteren Pfeilerköpfen frei aufliegenden Plattenbalken von Stichbogenform. Die drei Hauptträger besitzen je ein festes und ein bewegliches Auflager; zur Ueberbrückung der Pfeil breite zwischen den Auflagern je zweier Brückenabteilungen dienen Auskragungen in der Verlängerung der Hauptträger. Die äusseren Hauptträger sind hierbei als Schildmauern ausgebildet, und die zwischenliegende Fuge ist durch Korkplatten ausgefüllt. Die Fahrbahn wird durch einen mit Mörtel vergossenen Kleinpflasterbelag abgedeckt, der seitlich durch ein Gurtgesims aus Granit begrenzt wird.



Abb. 27.

SCHÜTZEN UND DIENSTSTEG.

Als Wehrabschluss sind Doppelschützen, System und Patent der Buss A.-G., Basel, eingebaut. Die Höhe der Wehrschwelle auf Kote 330,74 ergab für den konzessions gemässen Aufstau des Rheins auf Kote 342,48 eine theoretische Abschlusshöhe von 11,74 m. Es ist jedoch bei der Konstruktion der Schützen von vornherein auf eine Erhöhung des Staues um 50 cm Rücksicht genommen worden. Für die vorgesehene Hebung des Oberwasserspiegels um 1 m über die in der Konzession festgesetzte Höhe mussten die Schützen jedoch noch die notwendigen Aufbauten erhalten.

Wie bei andern neueren Anlagen erfolgt die Regelung des Oberwasserspiegels in der Hauptsache durch Heben und Senken der Oberschütze, also durch Ueberfall. Nur bei grösseren Anschwellungen muss auch noch die Unterschütze gehoben werden; es erfolgt dann Ueberfall und Unterströmen gleichzeitig. Dabei kann das Verhältnis zwischen Ueberfall und Unterströmen beliebig verändert und so die Kolkgefahr möglichst vermieden werden.

Die Unterschütze schliesst die Wehröffnung auf ihrer ganzen Breite ab; sie weist in ihrem obren Teile eine Öffnung von 14,230 m Breite und 3,840 m Höhe auf, die von der Oberschütze je nach der Wasserführung des Rheins

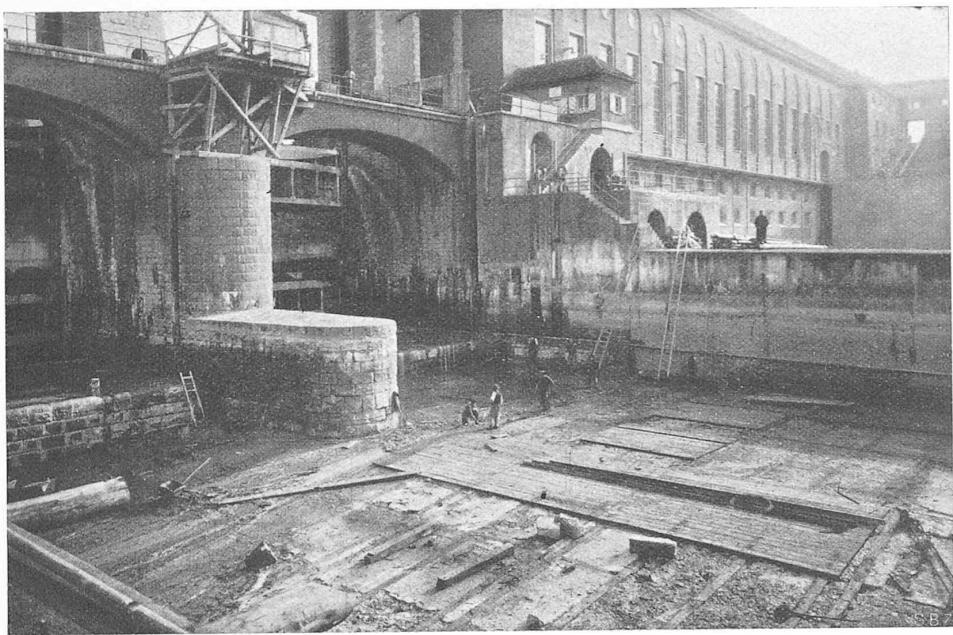


Abb. 29. Erstellung des Bodenbelags im Abfallboden in den Wehröffnungen 1 und 2. — 16. Februar 1923.

mehr oder weniger abgedeckt wird. Da normalerweise das überschüssige Wasser über die Oberschütze hinweg abgeführt wird, hat diese eine flussabwärts gerichtete Trag-Konstruktion erhalten. Soweit die Oberschütze auf der Unterschütze gleitet, sind die ebenen Blechwände der beiden Schützen gegeneinander gekehrt. Es musste daher im oberen Teil der Unterschütze die Tragkonstruktion flussaufwärts angeordnet werden; in ihrem unteren Teile, der nicht mehr von der Oberschütze bestrichen wird, ist sie jedoch, einerseits aus konstruktiven Rücksichten, andererseits um das Durchspülen von Sinkstoffen beim Heben der Schütze zu erleichtern, flussabwärts angebracht worden. Es ergab sich so die eigenartige verschränkte Anordnung der Träger an der Unterschütze (Abb. 18, S. 48).

Die Eisenkonstruktion beider Schützen wird von horizontalen, parabelförmigen Fachwerkträgern und vertikalen

durch einen an der Unterschütze befestigten Eichenbalken. Die seitliche Abdichtung gegen das Mauerwerk wird durch einen armierten Eichenbalken bewirkt, der zwischen zwei L-Eisen gleitet, von denen das eine am Pfeilermauerwerk, das andere an der Unterschütze befestigt ist.

Bei der Oberschütze erfolgt die Abstützung gegen die beidseitigen Laufbahnen durch je sechs an den Endquerträgern angebrachten Laufrollen. Je eine rechts und links am unteren Hauptträger angebrachte Gegenrolle, die auf einer an der Unterschütze befestigten Schiene geführt ist, sichern die richtige Lage der Oberschütze.

Die Abdichtung der Oberschütze gegen die Unterschütze erfolgt in horizontaler und vertikaler Richtung durch federnde Bleche, die unter Vermittlung von durchgehenden L-Eisen an den Unterschützen befestigt sind. An den freien Enden der Federbleche sind Messingleisten angebracht, die mit ihrer schmalen Kante durch den Wasserdruck gegen besondere Dichtungsfächen der Oberschützen gepresst werden.

Für die Bedienung der Schützen ist das Stauwehr von einem eisernen Dienststeg (Abb. 30) überbrückt, der auf den bis auf Kote 356,55 hochgeführten Wehrpfeilern ruht. Auf diesem Steg sind die weiter erwähnten Schützenwindwerke montiert. Ferner verkehrt darauf ein Bockkran, der hauptsächlich zum Ein- und Ausbau der Windwerke dient. Die als Fachwerke mit parallelen Gurtungen ausgebildeten Hauptträger des Steges ruhen mittels je eines festen und eines beweglichen Lagers frei auf den Wehrpfeilern auf. Sie sind in 4,10 m Abstand voneinander verlegt; durch beidseitige Auskragung erhält jedoch der Steg eine Gesamtbreite von 7,9 m zwischen den Geländern. Außerhalb des oberwasserseitigen Geländers befindet sich noch die Laufbahnkonstruktion für den Damm balken Transportkran.

Um die Bedienungsmannschaft und die Windwerke vor den Unbillen der Witterung zu bewahren, ist der Steg in seiner ganzen Länge mit einem Schutzhause abgedeckt worden (Abbildung 30). Die Konstruktion des Schutzhäuses besteht

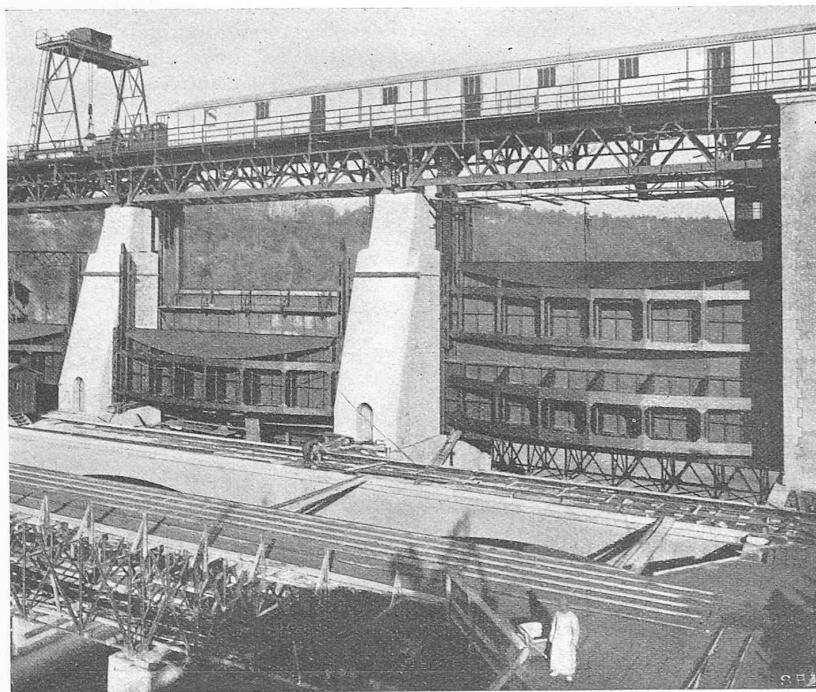


Abb. 30. Dienststeg und Schützen. Ansicht von der Unterwasserseite.

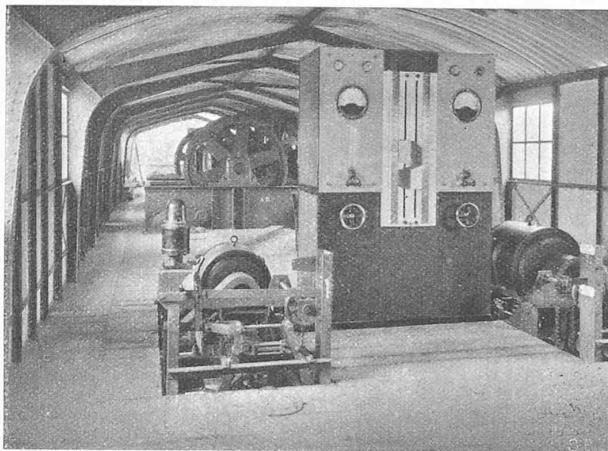


Abb. 31. Schützenwindwerke auf dem Dienststeg.

aus einem leichten Eisengerippe und Wänden aus Eternitplatten, sowie einem Wellblechdach, das zur Vornahme von Reparaturen an den Schützenwindwerken abgenommen werden kann.

SCHÜTZENWINDWERKE

Ober- und Unterschütze haben zu ihrer Bewegung je ein unabhängiges Windwerk (Abbildung 31) erhalten. Zur Verbindung von Winde und Schütze dienen Gall'sche Ketten, die bei den Oberschützen unmittelbar angreifen, während bei den Unterschützen eine lose Kettenrolle eingeschaltet ist, sodass die Last hier an vier Kettensträngen hängt. Eigengewicht der Schütze und zusätzliche Reibungswiderstände ergaben bei der gewählten Anordnung für die Winde der Unterschütze eine erforderliche Zugkraft von 57 000 kg, für die Winde der Oberschütze eine solche von 34 500 kg. Die Windwerke sind bei beiden Schützen gleichartig ausgeführt, sie weichen nur in den Abmessungen der Triebwerksteile voneinander ab.

Bei beiden Winden werden die freien Enden der Gall'schen Ketten, an denen die Schütze aufgehängt sind, über Kettenräder aus Siemens-Martinstahl geführt, die durch je ein doppeltes Stirnradvorgelege aus Stahlguss angetrieben werden. Diese Vorgelege erhalten ihren Antrieb unter Zwischenschaltung eines Schnekkentriebes von einer Transmissionswelle aus, die die beiden zu einer Schütze gehörenden Windwerke miteinander verbindet. In der Mitte dieser Welle erfolgt der Antrieb der beidseitigen Winden unter Vermittlung eines einfachen Pfeilradvorgeleges durch einen Elektromotor; eine hinter dem Motor eingebaute Rutschkopplung schützt ihn vor Ueberlastung. Auf der Transmissionswelle ist ferner noch eine elektromagnetische Bremse eingebaut. Für Handantrieb ist auf der Transmissionswelle beidseitig des Motors je ein austückbares Kegelrad aufgesetzt, das die Verbindung mit einem vierarmigen Spill herstellt.

Die gegenseitige Lage von Ober- und Unterschützen ist an einem im Windenraum über jeder Öffnung angebrachten Indikator (Abbildung 31) ersichtlich. Die Hubgeschwindigkeit beträgt bei beiden Schützen 0,50 m/min bei Motorantrieb und 0,70 m/h bei Handantrieb.

DAMMBALKEN.

Für den Abschluss der Wehröffnungen bei Reparaturen an den Schützen dienen eiserne Dammbalken, die ober- und unterwasserseitig in entsprechende Nuten des Pfeilermauerwerks eingesetzt werden. Die oberwasserseitigen Dammbalken (Abbildungen 32 und 33) bilden zusammen eine bis über den gestauten Wasserspiegel reichende Wand. Die einzelnen Balken bestehen aus einer Eisenkonstruktion in Form eines liegenden H, bestehend aus einem vertikalen Blech und zwei horizontalen, vollwandigen Trägern, die unter sich mit Pfosten und Streben verbunden sind. Die

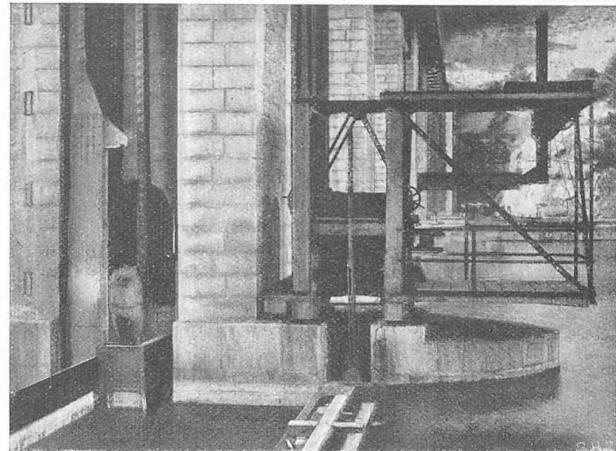


Abb. 33. Oberwasserseite Dammbalken-Versetzungsvorrichtung.

Abdichtung der Dammbalken unter sich geschieht durch Kanthölzer, auf denen Hanfstricke befestigt sind. Zur Auflagerung der Balken dienen Schnabelstücke aus Stahlguss, die durch Vermittlung von je vier kippbaren Rollen den Wasserdruck auf die Laufbahn in der Dammbalken-Nut des Wehrpfilers übertragen.

Da nach den bei andern Wehrbauten gemachten Erfahrungen das Einsetzen einzelner oberer Dammbalken schwierig zu bewerkstelligen ist, sind an den Schnabelstücken Oesen angebracht, die zum Zusammenhang der einzelnen Balken mittels durchgesteckter Bolzen dienen, sodass die ganze Dammbalkenwand als solche eingesetzt werden kann. Hierzu dienen Dammbalken-Versetzmashinen, wie sie zum ersten Mal beim Bau des Kraftwerks Augst-Wyhlen zur Aufstellung gekommen sind. Eine Beschreibung der Vorrichtung, sowie ausführliche Angaben über den Arbeitsvorgang beim Ausheben und Einsetzen der Dammbalken, sind in der „S. B. Z.“ vom 24. Mai 1913 zu finden. Bis auf kleine konstruktive Abänderungen stimmt die Ausführung der Versetzmashinen in Eglisau mit jenen der für das Stauwehr Augst-Wyhlen gelieferten Maschinen überein; eine Ansicht der Einrichtung gibt Abbildung 33.

Zum Transport der Dammbalken dient der oberwasserseitig am Dienststeg angehängte Dammbalkenkran (siehe Abbildung 18 auf Seite 48). Er besitzt zwei Seiltrommeln, die gemeinsam von einem Elektromotor unter Zwischenschaltung eines Schnekkentriebes und einer Stirnrad-Uebersetzung angetrieben werden. Zum Aufhängen der Dammbalken dienen zwei Haken, die an viersträngigen

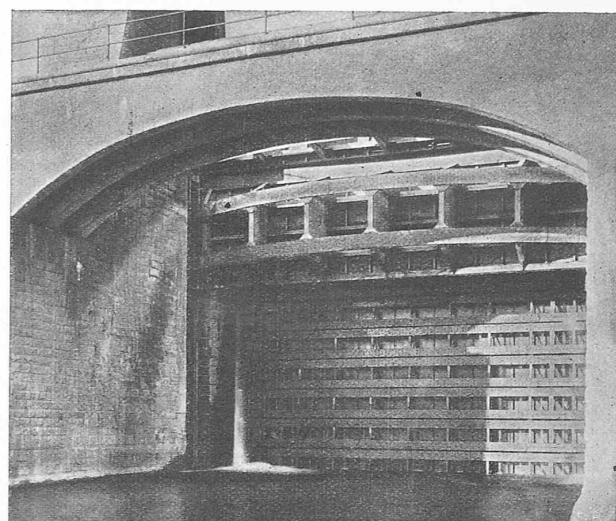


Abb. 32. Mit Dammbalken verschlossene Wehröffnung mit hochgezogener Schütze, von der Unterwasserseite gesehen.

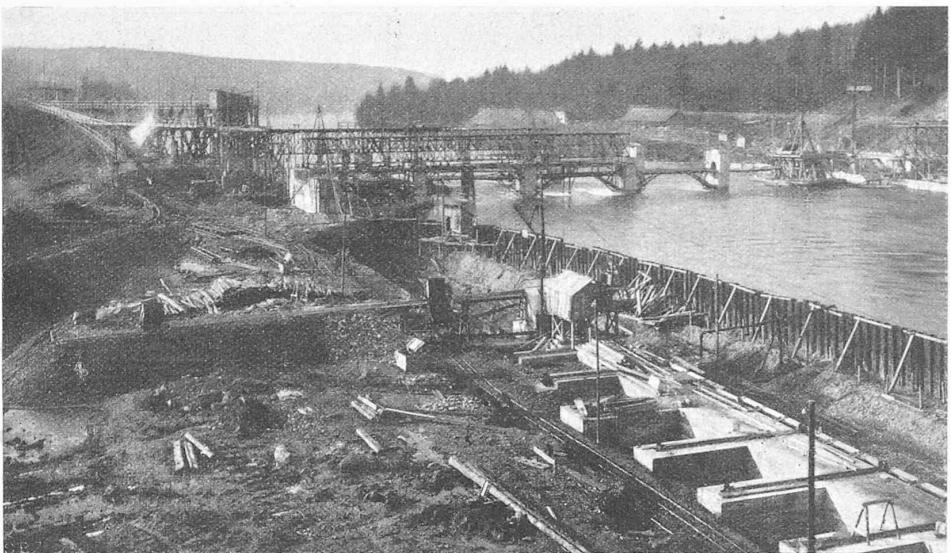


Abb. 34. Bauplatz des Einlaufbauwerks. Rechts die Schwelle des Feinrechens. Aufnahme vom 6. Januar 1917.

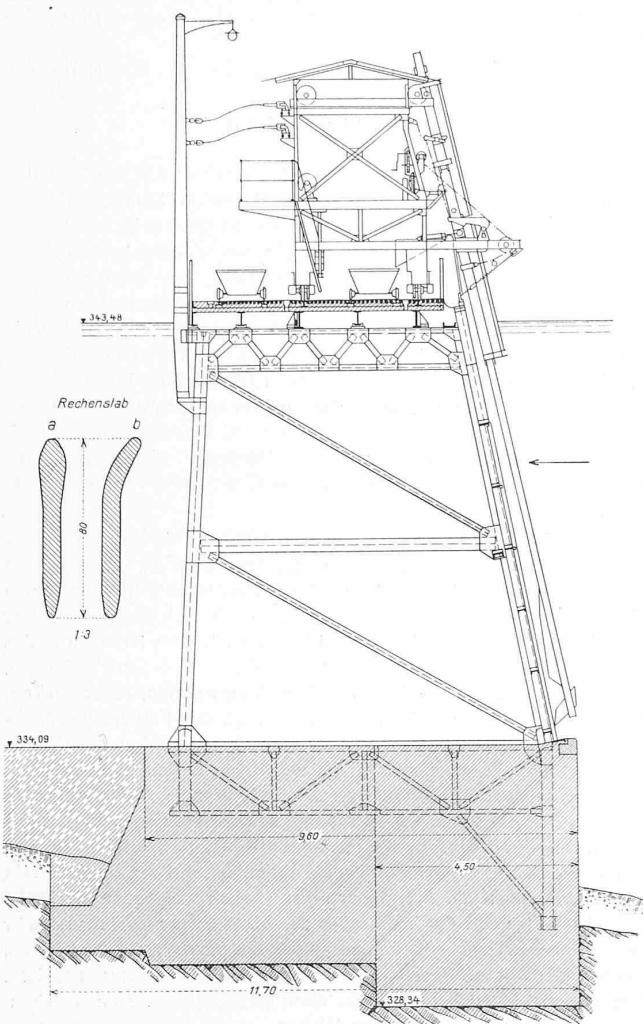


Abb. 35. Querschnitt des Feinrechens mit Rechenreinigungsmaschine.
Masstab 1 : 150.

Flaschenzügen befestigt sind, deren freie Seilenden auf den oben erwähnten Seiltrommeln aufgewickelt werden. Der Kran ruht mittels zweier Rollenpaare auf der eingeleisigen Fahrbahn; an der Unterseite des Fahrbahnträgers ist eine Führungsrolle angebracht. Für die Fahrbewegung des Krans dient ein Elektromotor, der unter Vermittlung von Stirn-

radübersetzung und Schneckengetriebe die eine Laufradachse direkt, die andere, im gleichen Rahmen gelagerte, durch Kettenrad-Uebertragung antreibt. Schalter und Steuerwalzen für den Kranbetrieb sind in einem vom Dienststeg aus zugänglichen Führerhäuschen untergebracht.

Die Dammbalken auf der Unterwassersseite sind gleich wie die oberwasserseitigen ausgeführt, mit dem einzigen Unterschied, dass die Enden als einfache Gleitlager ausgebildet sind; es ist dies zulässig, da die untern Dammbalken nicht bei einseitigem Wasserdruk eingesetzt werden müssen. Zum Transport und Einsetzen der untern Dammbalken ist auf der Wehrbrücke ein besonderer fahrbarer Kran vorhanden.

V. Oberwassereinlauf und Vorbecken.

An das linke Widerlager des Stauwehrs schliesst sich auf der Oberwassersseite das Einlaufbauwerk an (vergl. Lageplan Abbildung 6 auf Seite 31). Es besteht aus einer massiven Einlaufschwelle auf Kote 334,24, die rund 3 m über die Fluss-Sohle hinaufreicht. Auf ihr ist der Feinrechen mit seinem Bedienungssteg aufgesetzt. — An das obere Ende des Rechens schliesst sich als Verbindung bis zum Flussufer ein kräftiger Betonsporn an. Hier setzt die Vorbeckenstützmauer an, die im Bogen zum linksseitigen Ende des Maschinenhauses führt.

Die Einlaufschwelle (Abb. 34 und 35) ist rund 1 m tief in den Fels fundiert und stellt eine beidseitig vertikal begrenzte Abschlussmauer von 4,5 m Stärke dar. Zur Aufnahme der Joche des Bedienungssteges ist sie an den betreffenden Stellen um 5,1 m verbreitert. Die rheinseitige Schwellenkante ist mit einer Quaderreihe aus Lavorgogne verkleidet.

Die Joche des Rechensteges (Abbildung 35) sind von der Einlaufschwelle aus gemessen 9,22 m hoch und bestehen aus einem vordern 5 : 1 geneigten und einem hintern 20 : 1 geneigten Ständer aus Differdinger I-Trägern. Unten sind die Ständer durch eine in das Fundament eingelassene Fachwerk-Konstruktion miteinander verbunden; die obere Querverbindung wird durch ein 80 cm hohes Fachwerk gebildet, auf dem die Längsträger der Fahrbahn fest aufliegen. Die Fahrbahn (Abbildung 19 auf Seite 45) ruht auf zwischen Querträgern gespannten Betongewölben. Sie hat eine Abdeckung aus Kleinpflaster erhalten, in das Geleise für die Rechenputzmaschine und Rollwagen eingelegt sind. Zwischen den vorderen Jochständern sind zwei Differdinger-Träger als Zwischenkonstruktion für die Rechentafeln aufgestellt. Auf der Schwelle verläuft vor den Ständern ein eingelassenes L-Eisen, auf dem der Rechen ruht.

Der Rechen (Abbildung 35) ist in einzelne Felder von 1,64 m Breite eingeteilt. Jedes Feld besteht aus einem untern, 7,18 m langen Teil mit Rechenstäben und einem obnen, 2,8 m langen Teil mit Blechabdeckung. Das Ganze ist in einem aus Flach- und Winkeleisen bestehenden, mit den nötigen Zwischentraversen versehenen Rahmen gefasst. Zur Führung an den Jochständern haben die Rahmen aufgenietete Winkeleisen erhalten. Für die Rechenstäbe kamen die in Abbildung 35 im Maßstab 1 : 3 dargestellten Spezial-Profilen zur Anwendung; die lichte Durchflussbreite zwischen den Stäben beträgt 48 mm.

Zur Reinigung des Rechens dient eine Reinigungs-Maschine System Jonneret (siehe auch Abb. 19, S. 45).

Das Vorbecken ist ganz in die Molasse eingeschnitten. Seine Sohle ist horizontal und liegt auf Kote 334,09. Den

Abschluss gegen das Ufer bildet eine mit Kunststein abgedeckte Betonmauer. Dahinter zieht sich eine 4 m breite chaussierte Strasse dem Becken entlang. Der Aushub des Vorbeckens erfolgte durch Ausbaggern nach Vorsprengen des anstehenden Molassefelsens. Zur Anwendung kamen Löffelbagger von 2 m³ Löffelinhalt. Eine Ansicht des Bauplatzes gibt die Abbildung 34. Zur Herstellung der Einlaufschwelle wurde eine 170 m lange Spundwand aus Larsen-Eisen geschlagen, die sich vom obnen Ende der rheinseitigen Stützmauer bis zur Fischtreppen erstreckte; landeinwärts wurde die Wand durch Holzstreben gestützt. Der Wasserzudrang konnte durch eine Zentrifugalpumpe von 150 mm Rohrweite bewältigt werden. (Forts. folgt.)

Das Soldatenhaus in Bellinzona.

Architekten E STETTLER und A. AMMANN, Zürich.

Kurz vor Ostern wurde das neue Soldatenhaus in Bellinzona dem Betrieb übergeben, das der Schweizer Verband Volksdienst hat erstellen lassen. Das Entgegenkommen der städtischen Behörden von Bellinzona, die das Bauareal auf dem Kasernenplatz zur Verfügung stellten, ermöglichte diesen Neubau, der die fröhre, gemietete Soldatenstube ersetzen wird. Die Aufgabe war, eine Gaststube für 100 Mann, sowie die entsprechenden Wirtschaftsräume zu schaffen, nebst Schlafräumen für das Personal. So einfach und wirtschaftlich das Ganze erstellt werden musste, kam doch auch der Gestaltung des Äussern einige Bedeutung zu, denn das von jungen Bäumen umgebene, allseitig freistehende Gebäude zieht auf dem „Campo militare“ den Blick von weitem auf sich, und auch die Schönheit der landschaftlichen Umgebung kann hier stärker mit sprechen, als dies bei einem ähnlichen Hause mitten in einem Wohn- oder Arbeitsviertel der Fall wäre. Abbildung 1 zeigt, dass sogar das Kastell „Uri“ mit seinen beiden charakteristischen Türmen und der ins Tal hinunterführenden „Murata“, der mit Schiesscharten bekrönten Mauer, in nächster Nähe, sozusagen als Gegensatz zum weiten Kasernenfeld, als Nachbar stark in Erscheinung tritt. Anderseits zeigt die gleiche Abbildung, als abschreckendes Gegenbeispiel, den langweiligen Nutzbau mit den Halbrundfenstern (eine Pumpstation, rechts vom Soldatenhaus).

Das Soldatenhaus erhält, wie Abbildung 2 zeigt, seine architektonische Gliederung durch den Gegensatz zwischen dem nach der Höhe strebenden, zweigeschossigen Mittelbau und den eingeschossigen, seitlichen Anbauten. Im übrigen wird seine Erscheinung durch Tessiner Baumotive bestimmt: Granitmauerwerk, schwach geneigte Dächer mit Mönch- und Nonnen-Ziegeln, Fensterläden in den Tessiner Wappenfarben Rot und Blau. Die an der Sonnenseite angebaute Pergola, in deren Schatten 30 Personen Platz finden, besteht aus Granitpfählen und Betonbalken; im Verhältnis zum Baukörper kann sie erst richtig zur Geltung kommen, wenn sie einmal von Reben umrankt sein wird. Gut tessinisch sind auch die steinernen Tische und Bänke der Pergola. Die Gaststube nimmt die ganze Breite des dreiteiligen Bau-Baukörpers ein (vergleiche Grundriss Abb. 3), während bei der Rückfront die Dreiteiligkeit auch der inneren Einteilung entspricht. An die grosse Küche, die sich in der Mitte der Rückfront befindet und durch die Mitteltüre zugänglich ist, schliesst sich links (also im eingeschossigen Seitentrakt) die Spülküche, rechts die W.-C.-Anlage an.

Die Gaststube als Hauptraum ist einfach, aber farbig warm gehalten. Rote Bodenfliesen, gelbrote Wandfarbe auf abgeriebenem Verputz und ein etwas stärkerer Ton des Holzanstriches bestimmen die Farbentönung des Raumes. Wie am Aussenbau bei den Fensterläden, kommen hier die Tessinerfarben Blau und Rot bei den Profilen des Holzwerkes und vor allem bei den bedruckten Fenster-Vorhängen zu Ehren. Dadurch erhält der Raum eine einheitliche farbige Belebung, die dem „Ton im Ton“ der Raumfarben freundliche und charakteristische Akzente gibt. Der Eingangstüre gegenüber befindet sich das symmetrisch

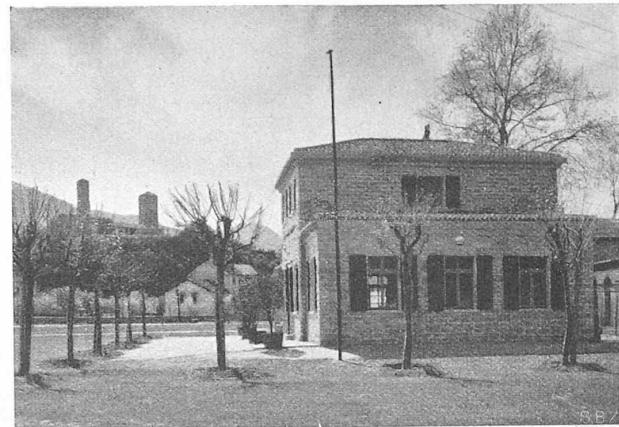


Abb. 1. Das Soldatenhaus in Bellinzona. Ansicht aus Nordost.

aufgebaute Buffet, das von einer originellen Uhr gekrönt wird. Links vom Buffet steht der blau und weiß gehaltene Kachelofen. Das Obergeschoss, von der Küche her durch einen Treppenlauf zugänglich, enthält das Zimmer der Vorsteherin, zwei weitere Schlafräume und einen Vorratsraum; außerdem ist in einem kleinen Keller Platz für Vorräte.

Die Baukosten betragen 43 000 Fr. Ed. Briner.

Das farbige Zürich.¹⁾

Im kürzlich erschienenen Juni-Heft der Zeitschrift „Werk“ finden sich zwei farbenprächtige Tafeln aus der Mappe des Stadtbaumeisters Herter, die Entwürfe des Malers Augusto Giacometti für die farbige Ausgestaltung von Zürcher Altstadt-Plätzen wiedergeben, begleitet von einem Plan von Giuseppe Scartezzini, der zeigt, wie vorsichtig gründlich selbst diese fröhliche Angelegenheit von den massgebenden Behörden behandelt wird. Schon vor Jahren hat sich's der Unterzeichnate angelegen sein lassen, hier auf die so glücklichen Ergebnisse der neuen Farbenfreudigkeit nachdrücklich hinzuweisen²⁾, und so darf er sich vielleicht dazu legitimiert betrachten, zu den vorliegenden Entwürfen einige Bedenken zu äussern, denn er fühlt sich ein wenig in der Lage des Zauberlehrlings: „Die ich rief, die Geister — —“, obwohl diese Geister natürlich ganz von selber und schon vorher gekommen waren.

Die Bilder, die uns das „Werk“ vorlegt, sind nämlich grundsätzlich als graphische Kunstdräder empfunden, nicht als Darstellungen eines architektonischen Tatbestandes. Der Münsterhof hat einen südlich-dunkelblauen Himmel bekommen mit weißen Wolken, wie ihn sich Zürich nicht einmal an Föhntagen leisten kann, und das andere Bild, die Stüssihofstatt, hat gar grüne und rötliche Wölkchen, und das Pflaster hat auf beiden Tafeln einen warmen, rötlichen Ton, was natürlich alles vorzüglich dazu beiträgt, den Farbenakkord des Kunstblattes harmonisch abzurunden, und die Farben in jenes Glühen und Wogen zu bringen, das wir an den mystisch-leuchtenden Glasfenstern Giacometti bewundern. Aber wie gesagt: Architektur und Städtebau ist etwas ganz anderes, und es wäre verhängnisvoll, diese beiden Dinge mit Giacometti's Pastellkunst unklar zu vermengen, wie es hier die Gefahr ist, denn in jener Wirklichkeit, mit der der Architekt nun eben einmal doch rechnen muss, haben wir weder die Farbe des Pflasters, noch der Wolken in der Hand; wir müssen vielmehr gerade von den Gegebenheiten ausgehen, die wir nicht ändern können, wenn wir nicht schliesslich mit ihnen in Konflikt geraten wollen. Und das macht auch gar nichts, denn gerade diese festen Gegebenheiten gehören zum innersten Wesen, zum Charakter der Stadt. Versuchen wir also, diesen Charakter oder, wenn man will, die Tonart der Stadt kurz zu umschreiben.

Da ist als stärkster Ton der See, er ist Zürichs Auszeichnung vor andern Städten, die absolute Hauptsache. Dieser wunderschöne, herbe, kühle, öfter stahlgraue als himmelblaue See setzt sich in der Limmat fort und gibt so selbst noch entfernter Stadtteilen etwas

¹⁾ Wir entnehmen diese Ausführungen Peter Meyers der „N. Z. Z.“ (Nr. 1163).

²⁾ Band 84, S. 82 (16. August 1924) und Band 86, S. 245 (14. November 1925), jeweils mit zahlreichen Abbildungen. Red.